Bausteine zur Kenntnis der Fauna Südchinas.

Von R. Meil.*)

(Schluß.)

Trotz ihrer Größe ist sie schwer zu entdecken: die von ihr bewohnten Melastoma-Büsche sind entweder überhängend oder breit, mit einer Menge einzelner Stämme, man sieht deshalb die Fraßspuren nicht leicht. Ferner fressen die Tiere die Blätter meist bis auf den Grund der Blattstiele ab, sodaß man das Fehlende im Gewirr der Zweige kaum bemerkt, der Kot fällt in die schmalen „Cañons“, die die Regenwasser gerissen haben. Suffusa ist ein Schulbeispiel dafür, daß die Häufigkeit eines Tieres nicht von der Häufigkeit der Nährpflanze abhängig ist. Mögen im Frühlinge und Sommer einige Raupen von den Wassern fortgerissen, im Herbst und Winter einige Puppen von den Brennmaterialjägern zertreten werden, von irgendwelchem Einfluß auf das ziffernmäßige Auftreten der Art ist dies ebensowenig wie die nach menschlichen theoretischen Erwägungen artfördernden Momente des Nahrungsüberschusses und der verborgenen Lebensweise. Die Häufigkeit der Art erscheint eben als eine feste, durch das Wiederspiel der hemmenden und fördernden Einflüsse bestimmte Größe. Während die Palaearten unter den hiesigen Sphingiden bis Mitte Dezember anzutreffen sind, geht suffusa schon Ende September, Oktober in Puppenruhe und verrät dadurch, daß sie im Süden beheimatet ist. Anscheinend erreicht sie wohl hier die Nordgrenze ihres Verbreitungsgebietes. (Ich sage „anscheinend;“ ich habe noch keine Notizen über Sphingiden-Fänge aus Mittelchina auffinden können).

Auch meinen Knechten fiel das Mißverhältnis zwischen Auftreten der Futterpflanze und Auftreten der suffusa-Raupe auf. Der entlassene »Tao-yat-ko« äußerte einmal auf meine Aufforderung, mehr von dem Tiere zu bringen: „Dieses Tjhü-Tsai (= „Schweinchen“, so nennen meine Knechte alle Chaerocampa und Verwandte wegen der bekannten Schreckstellung) kann man nicht suchen, von der Pflanze gibt es zuviel!“ Am 13. hatten wir, im Gegensatz zu der landesüblichen Meinung, Glück: wir fanden zwei Eier und 7 halb-wüchsige Raupen in einer Kiesgrube. Die verlassene „Kiesgrube“ war insofern für uns günstig gewählt, als auf dem trockenen, grasarmen Boden der Kot auch die kleinen Tiere sofort verriet.

Nun noch dem Kloster-Blumengarten schnell einen Besuch! Es sind die alten Bekannten, die in jedem buddhistischen Heiligtum die Altarblumenspenden liefern: Balsamina, Rosa, Hibiscus, Gardenia. Letztere, Gardenia florida, ist eine der Nährpflanzen von Cephonodes hylas L. Auch hylas hat eine typische Fraßspur; die jungen Raupen haben die Erkenntnis gewonnen, daß das junge Gemüse am zartesten ist. Sie sitzen im Gipfelsproß, den jüngsten Sproßteilen angschmiegt und fressen von den dekussiert gestellten Blättern nur das erste bis zweite Paar, dann wandern sie an den nächsten Zweig, was unter Umständen — ich habe solche Wege beobachtet — einen Marsch von vier Fuß Länge darstellen kann. Gewundert habe ich mich dabei, wie das Tier alle Zweigenden zu „kennen“ scheint, meist sind alle ausgefressen und erst dann geht das Tier auch an ältere Blätter und sitzt erwachsen meist tief oder im Innern des Busches. Bei diesem auffallenden Fraße vermutet man eine große Menge Raupen am Busche, muß sich aber meist mit ein bis zwei Stück begnügen.

Am Liem-Tjün-Tsi, das ist der Name des Klosters, steht der einzige Pappelbaum, den ich bis jetzt hier in Südchina gesehen habe. Wahrscheinlich hat ihn ein Klosterbruder aus dem Norden mitgebracht. Wenn ich dort meines Weges komme, grüße ich ihn stets mit freundlichem Winke —: ich sehe im Geiste die hohen, soldatisch gerichteten „Napoleonspappeln“, die so steif und markant die Heerstraßen meiner

*) 1. „Schwärmerfänge in Südchina“. D. E. N.-B. II., 1911, No. 10, S. 76—79.

Heimat Gera zeichnen, sehe die kraftgedrungenen großen Schwarzpappeln, die so ernst die kleinen Weiher bei Schleiz, Heinrichsruhe und sonstwo im Frankenwalde säumen, ich höre die verkappten Heidegeister, die Aspen, die um die moosbewachsene Windmühle mit den Geisterflügeln draußen in der Bremerheide raunen und wispern und rascheln. Und wenn ich dann allein hier auf dem Wendekreise krebse, dann vergesse ich „Fangnetz und Sammelschachtel“, setze mich auf den mit rotem und gelbem Flitterkram bekleisterten Buddhaaltar neben der Pappel und träume mich zurück in Jugendland und Heimerde.

Wir Deutschen — oder Germanen? — sind ein zwiefältiges Volk: in der Ferne träumen wir von der Heimat und das haben wir mit allen Völkern gemeinsam; in der Heimat schauen wir sehnd und träumend nach den weißen Wundern in der blauen Ferne — und das ist unsere Größe und unsre Schwäche! Sind Knechte dabei, so bleibt es beim grüßenden Lächeln — ich schmunzle nur augurisch zum kleinen Pappelbaum — denn für „Träumen“ hat der Kuli kein Verständnis und Faulenzen ist in allen Breiten bekannt und beliebt genug, sodaß man es niemand zu lehren braucht. Heute betrachte ich mit verstelltem Sinn kalt kritisch meinen Baum; er ist so „verrückt-grashüpferig“ zugerichtet: wahrhaftig, drei erwachsene Raupen der Kreuz-Cerura (so nenne ich volksentomologisch eine Cerura-Raupe, deren Rückenleck auf dem 5. und 6. Ringe kreuzartig nach dem Bauche vorspringt und in diesen Kreuzarmen je einen weißen Fleck trägt; die Imago ist die schönste Cerura, die ich kenne: das ganze Tier fein seidenglänzend, reinweiß mit tiefschwarzen Zeichnungen. Es ist Cerura liturata Walk.) In Hongkong fand ich sie an Homalium fagifolium (Samydaceae), in Kanton da und dort an Weiden, nun hat sie auch den einzigen Pappelbaum der Gegend entdeckt. Sein bitterer Gerbsäuregeruch ist ja auch so stark, daß ich ihn deutlich wahrnehme und wohlgefällig durch die Nase ziehe. Auch die Kreuz-Cerura begrüße ich als „Volksgenossen“ mit besonderer Freude, heute muß sie lehrhaft herhalten. Meine Knechte kommen herbei: „Herr! Wir haben hier alles angesehen! Auf diesem Baume ist nichts!“ Ich zeige schweigend mit faustischem Lächeln auf die drei Cerura. „Herr! Wohin du siehst, werden Raupen!“ versichern meine Apostel. „Aber wir glaubten, weil hier so »verrückt« gefressen ist, es wären mang!“ Ich versuche ihnen klar zu machen, daß jedes Gesetz, jede Behauptung nur innerhalb gewisser Grenzen Geltung hat und daß die Eigenheiten der »cung« (Insekten) so groß ist wie ihre Zahl.

Einen lächelnden Abschiedsblick auf mein Mädchen in der Fremde: „Auf Wiedersehen!“ (Ich habe es deutlich gesehen, die Popula nickte wieder) und weiter! Drei Schritte von der Pappel steht ein kleiner Strauch von Grewia Asiatica (Tiliaceae). Auf gut Glück hebe ich den Zweig hoch, um auf die Unterseite zu sehen: Wahrhaftig! Ein mir neues und unbekanntes Tier aus der Smerinthus-Gruppe, zwei Eier und zwei kleine Raupen!*) In Erinnerung an unsre deutsche Dilina tiliae habe ich schon oft die hiesigen mir bekannten Tiliaceen auf Sphingiden-Raupen durchsucht. Bisher ohne Erfolg; heute glückt es!

Aber der Erfolg hat mich mutig gemacht und ich verkünde meinen Knechten: „Jetzt wollen wir sehen, wer eine

*) Leider habe ich die Tiere nicht durchgebracht. Ich selbst habe keine Zeit, Futter zu holen; so hat einer meiner Knechte den Auftrag, dreimal wöchentlich solches frisch zu bringen. Der Mann hat einen großen Blecheimer mit Deckel und geht, aber es ist trotz aller Erklärungsversuche einem Chinesenschädel unfassbar, daß man dreimal gehen muß. Er geht mithin einmal wöchentlich, setzt mir aber natürlich die Spesen für dreimaligen Ausgang in Rechnung, bringt eine große Menge Futter und versteckt dies irgendwo in einem Winkel des Hauses — und das Chinesenhaus, in dem ich wohne, hat viele — und gibt das Futter als „frisch“ so lange, bis es anfängt, durch Gelbfleckigkeit seine Lügen auszurufen. Ich kann deshalb nicht sagen, welche Spezies das war.

Yao-me-ke (Schwärmerraupe) findet, die wir noch nicht haben!“ Die Knechte mokelten natürlich und brachten zwei halbwüchsige Raupen von *Theretra pallicosta* (Kirby), deren Nährpflanzen und Lebensgewohnheiten sie schon kennen gelernt hatten. Ich beschloß, nicht zu mokeln und fand wirklich an einem mir unbekanntem Busche mit Dornen zwei erwachsene Raupen und ein Ei von *Theretra alecto* (Kirby). Rothschild und Jordan fragen in ihrer eben angeführten »Revision . . .« bei *alecto*: »not in China?« Ich antworte deshalb: „Yes, *alecto* is found in China, feeding on *Vitis vinifera*, *V. lanata*, some species of *Ampelopsis* and an unknown plant!“ Die beiden großen Raupen verfärbten sich „in der Tasche“, spannen sich in derselben Nacht ein und ergaben Riesenpuppen von 7,2 cm Länge, wie ich sie bisher noch nicht beobachtet habe.

Es war inzwischen 6 Uhr nachmittags geworden; also: „Das Ganze kehrt!“ In starken Schritten ging es abwärts von den Pak-wan-san („den weißen Wolkenbergen“ —; man schaudere nicht über unsern wagehalsigen Schritt: sie sind 350 m hoch!). Ein Hügel rechts läßt uns im Schatten marschieren. Unten in der Ebene lacht und strahlt das frische, lustige Grün des jungen Reises im letzten Sonnengruß. Und wie so oft kommt mir ein Lied in den Sinn, das mein sangeslustiger Vater mit seiner Mädchenklasse so gern durch die Berge an Elster, Weida und Saale schmetterte! Und ich summe, summe so recht seelenvergnügt, leise, unhörbar: „Was kann schöner sein, was kann mehr erfreuen, als die wunderschönen Maienauen? Was kann schöner sein, was kann mehr erfreuen, als vom Berg hinab ins Tal zu schauen?“ Wenn ich allein bin, schmettere ich auch, lieber Vater; schmettere, daß Stachelschwein, Schuppentier und Brillenschlange erschreckt bis zum hintersten Ende ihres Loches schlottern und die ewigen, nimmermüden Schreihäse, die Legionen der Zikaden, das Schrilla vermissen und sich fester an den Stamm drücken. Aber wenn ich mit meinen Knechten gehe, bin ich „ein Heimlicher!“ Kein Mensch hält so auf sein „Gesicht“, auf den äußeren Schein, als der Chinese und wer mit ihm zu tun hat, muß mit Rücksicht auf beide Teile diese Eigenart beachten.

Einige kleine Cicindelen, die sich auf dem roten Lateritboden des Weges in der bekannten flinken Weise tummeln, werden im Weiterschreiten eingeheimst.

Von Canton nach dem Markte Saho am Bergfuße führt die einzige Straße, die es hier in der Gegend gibt, hier ist auch Rikschaverkehr. Aber wenn ein Europäer nach 5 p. m. hierher kommt, so sagen sich die geschäftstüchtigen Kulis: „Der muß zurück, der muß schnell zurück, also fordern wir!“ Ich habe keine Lust, mich mit dem Pack — alles Pack wird hier Räuber, Rikschakuli oder Diener bei Ausländern — über Preise herum zu streiten; ich schwinde deshalb den treuen Knotenknüppel. Um 7 Uhr sind wir am Osttor der Stadt: das Tor ist geschlossen! So gehen wir 25 Minuten durch die engen, überdachten, menschenvollgepferchten Straßen; balanzieren zwischen den halb auf der Straße stehenden Tischen der Fisch- und Gemüsehändler, zwischen den Holz-, Öl-, Jauche-, Kohlen tragenden Kulis durch bis zum Fluß. Hier essen die Knechte in einem chinesischen Speisehause. Ich spare eine Stunde Weg, indem ich eine Rikscha nehme und am Ufer entlang fahre; am Ende der Strecke rufe ich einen Sampan („Drei Bretter“, aus dem Indischen übernommener, jetzt hier überall gebrauchter Name für Boot, allerdings nur dem Ausländer gegenüber gebraucht) und fahre 25 Minuten flußaufwärts, dann noch 10 Minuten zu Fuß und ich bin „zu Hause“, in meinem lotosumträumten chinesischen Gartenhause. Es ist 9³/₄ geworden, eiligst ein Bad, Abendbrot, den Fang verstauen! Schnell ist es um 12!

Nun nimmt vielleicht jemand den Staudinger-Katalog zur Hand und rechnet in Silber um: 60 *colligata*, 46 *sperchius*, 9 *suffusa* usw. usw. und ihm schwindelt bei der Summe, die dabei herauskommt. Um solche rechnerische

Gemüter vor einem Ausflug nach Ostasien zu bewahren, ein kleiner Nachtrag:

Das war der rosige Teil der Geschichte, nun kommt die Kehrseite der Medaille. Auf dieser stehen weder Adler noch Drache, sondern es hängt in der Mitte ein Thermometer, links stehen die zweibeinigen, rechts die mehrbeinigen Quälgeister.

I) Die diesjährigen oben angegebenen Temperaturen (+23° bis +27° C im Zimmer) empfindet man hier im zweiten und letzten Drittel des Mai als angenehm kühl, man ist bewegungsfreudig. Aber der idiotherme Organismus ist an enge Temperaturgrenzen gebunden, wenige Grade nach oben oder nach unten schaffen ihm Mißbehagen. Schon die etwa am 20. Mai einsetzenden Höhen: +28° C (6 Uhr vormittags) +30—33° C (1—4 Uhr nachmittags) +28—30° C (9—11 Uhr nachts) werden als quälend empfunden, zumal sie mit der feuchten Schwüle der Regenzeit verbunden auftraten. Wer sich da einmal „zur Erholung und Abwechslung“ nach der täglichen Verrichtung ¹/₂ bis 1 Std. auf den sonnengedörrten Hügeln nach Raupen gebückt oder Steine gedreht hat, der kennt die Schwindelanfälle, die bei jedem Erheben Nebel vor die Augen blasen, taumeln machen. Man fühlt, wie es glüht unter dem Tropenhut und hat die Empfindung, als schwingen die gequälten Adern im Hirn gleich leise gerissenen Bogensehnen.

II) Die zweibeinigen Quälgeister, also die bezopften Herren Landsleute. Daß die eigenen Knechte stundenlang vor, hinter, neben, über, unter, zuweilen auch auf einem trabbeln, das nimmt man mit asiatischer Geduld mit in Kauf; häufig wirkt die Anwesenheit der Knechte als „stimulans“: man würde — allein — infolge der erschlaffenden Temperaturen die Suche aufgeben, aber um des Gesichts willen zeigt man die Schwäche nicht. Nun kommen aber die Zaungäste! Eine Zuschauerschar von 5—15 Mann, die sich von Zeit zu Zeit ablöst, folgt auf den Fersen, beifälliges oder kritisches Gemurmel bei jedem Netzschlag. Bald folgen die Fragen, ich kenne sie schon lange, ehe ich vom Fragesteller auch nur einen Zipfel seines Rockes sehe.

1. Repertoire-Frage: „Was suchst Du da?“

Darauf könnte ich nach europäischer Ansicht verschieden antworten, a) „Das geht dich nichts an!“ Durch solche Kauhbeinigkeiten hätte ich aber sofort meine „schlechten Sitten“ dokumentiert und wäre in den Augen meiner eigenen Knechte und der Fragesteller als ungebildeter Mensch abgetan.

b) Ich könnte ausweichend antworten (und darin ist der Chinese Meister, wie im Lügen). Dann würde aber das ewig-wache Mißtrauen der Chinesen aufgereizt und es gibt tatsächlich hier noch Leute, die da glauben, daß wir fremden Teufel mit unsern Brillen zehn Fuß in die Erde sehen können. Zweifellos würde der Inquisitor deshalb vermuten, ich suche Schätze, verhexe den Boden oder treibe sonst eine geomantische Kunst. Und daß ein solches Mißtrauen der Herren Landsleute unangenehm werden kann, mußte letzten Winter ein Japaner erfahren. Er photographierte auf dem Damm der im Bau befindlichen Bahn Canton-Hongkong. Man schlägt ihn tot. Warum? Er will mit seinem Kasten, seinem verhängten Schauen Kinderseelen behexen und einfangen. Wozu braucht er die? Die kommen als Fundamente unter die Pfeiler der Bahnbrücken! (Wie könnten die Brückenpfeiler sonst im Wasser stehen??)

c) Ich könnte die Frager anlügen, daß sie schwarz werden; aber das geht auch nicht, da verliere ich wiederum vor meinen Knechten das Gesicht.

d) Also bleibt die Wahrheit: „Ich suche Insekten!“ Zweite Repertoire-Frage: „Was willst Du damit? Essen oder Medizin machen?“

Bekenne ich mich zu einem von beiden, so bin ich gleichfalls gerichtet: nur ein ganz armer Schlucker oder Kuli schwitzt so für Geld im Lande herum. Sage ich die Wahrheit, so gelte ich entweder für einen sehr dummen und

plumpen Lügner (welcher Mensch tut wohl so etwas sinnloses?) oder für »tien-kung« (dieses Epitheton läßt sich am besten mit dem bekannten: „Bei dem ist eine Schraube los“ erläutern). Also bedenken wir chinesisches, d. h. in diesem Falle unbestimmt: „Oh, die kann man gebrauchen!“ Dritte Reperoire-Frage: „In welcher Weise kann man die gebrauchen?“ — „Oh, die kann man gut gebrauchen, die sind recht nützlich!“

Nun ist der erste — bald kommen andre — der braven Fragesteller erledigt; er muß nach chinesischer Sitte jetzt verstehen, daß ich nicht mehr darüber sprechen will. Fragt er trotzdem weiter, so behandle ich ihn entsprechend: ich ignoriere seine Frage oder wiederhole ihm kühl die vorige Antwort. Bin ich guter Laune, und das sollte man im Verkehr mit Chinesen immer sein, man fährt am besten dabei, so sehe ich mit ernster, gedankenschwerer Miene die letzte gefundene Raupe an. Dann sage ich dem Aufdringlichen leise: „Komm her!“ Er kommt. Ich sage ihm laut und langsam: „Diese Raupe zeigt mir den Schatz, den die Urgroßmutter der siebenten Nebenfrau vom jüngeren Bruder deines Neffen hier vergraben hat!“ Nun habe ich die Lacher auf meiner Seite und der Neugierige trollt sich, sobald er es unauffällig kann.

III) Die mehrbeinigen Quälgeister.

Schon die Zucht an sich, ohne alle Quälgeister, ist reich an Enttäuschungen. Exempla trahunt: die 46 sperchius. Stellt man das Futter in Wasser, so wird es entweder in wenigen Stunden, zuweilen genügt schon eine, trocken oder aber die Tiere werden sehr leicht von Flacherie befallen. Ich habe mehrere große Exemplare der Sterculea in Kübeln, diese stelle ich in ein Gartenhaus und setze die Tiere darauf. Als die Tiere alles kahl gefressen haben, haben sie die dritte und letzte Häutung hinter sich. Ich bringe sie in zwei quadratmetergroße Zuchtkästen: Boden und Deckel Holz, zwei Seiten Drahtgaze, eine Seite Glas, eine Holz. Das Futter stelle ich in enghalsige Gläser und lasse es je zwei Tage stehen. Am vierten Tage hängen in einem Kasten sechs Leichen in der bekannten „Papierform“. Ich bringe alle Tiere sofort heraus und je zwei bis drei Stück in große, weithalsige Gläser, in die ich die Blätter ohne Wasserzugabe lege. Es hilft nichts, auch hier das Sterben. Ich nehme fünf große Tiere und binde sie im Garten, woselbst ich noch ein Exemplar der Nährpflanze habe, ein. Am dritten Morgen wollen sie sich anscheinend verpuppen, fraßen daumengroße Löcher in die Gaze und verschwanden. Ich versuche es deshalb anders: jeden Vormittag von 8—10 Uhr werden die Gläser geöffnet, um der Luft heilsamen Einfluß zu gewähren. Nach kurzer Zeit verfärben sich drei Tiere; ich nehme sie heraus, um sie in die erwähnten sandgefüllten Blechkästen zu bringen und sehe — an jedem Tiere 3—8 Tachineneier. Die schwarzen brandartigen Flecke darunter sagen, daß es zum Abnehmen der Eier zu spät ist. Banger Ahnung voll sehe ich die andern Tiere an: alle, alle sind angelegt, halt, zwei kleinere Tiere sind frei, aber der aus dem After hängende grüne Schleim sagt, daß die Tiere krank sind. So habe ich von den 46 sperchius-Raupen fünf Puppen erhalten.

Tachinen sind solche mehrbeinige Quälgeister. Sie machen auf mich den Eindruck raffinierter Geschäftsgewandtheit. Mit beängstigender, für den sorgenden Züchter geradezu beklemmender Geduld sitzen sie im Zuchtraum, an der Wand, am Fensterbrett, am Zuchtkasten. Auch langgebeinte Grabwespen — Ammophila würde ich in der Heimat sagen — kommen, sie sind offene, ritterliche Kämpen, kühn, draufgängerisch marschieren sie mit schlagenden Fühlern am Drahtgazekasten auf und ab. Haben sie aber am kräftig geschwungenen Federbesen den überlegenen Gegner erkannt, so räumen sie das Feld.

Aber diese verdammten Tachinen! Da sitzen sie regungslos an einer Leiste, hinter einer Ecke, in einem alten Zucht-

topfe; entdeckt und verfolgt man sie, so verbergen sie sich nur wieder an einem andern lichtentzogenen Orte. Ekelhaft sind sie mit ihren widerlichen Borsten, mit dem alles beleckenden, unaufhörlichen Getast ihres Rüssels. Und ihr Geruchsvermögen! Sie sind mir die verhaßtesten Nasentiere, die ich kenne! Da hilft die vorzüglichste Schreck- und Schutzstellung der Chaerocampen-Raupen nichts, nichts der eidechsenartig vorgereckte Kopf und Thorakalteil: die Fliege sieht ihn ja garnicht. Die vortrefflichste Blattfarbe der Papilioniden-Raupen — nichts hilft hier, nichts! Ich habe etwa 50 Eier von Papilio sarpedon eingetragen, um mir genaue Zuchtnotizen zu machen. Ich kenne die türkischen Fliegen: auf einer schattigen Veranda, wo ich sonst noch keine sah, stelle ich die Kamperbäume mit den Tieren auf. Es geht alles vortrefflich — bis kurz vor das Ende. Die erste Raupe hat sich eingepuppt, ein schwarzer Fleck neben dem Rückendorn macht mich stutzig. Ich sehe die Raupen nach: alle Tiere nach der letzten Häutung, und das sind über vierzig, sind befallen, nur einige kleine, im Wachstum zurückgebliebene sind frei. Daß die Tiere dem Dufte folgen schließe ich aus folgendem:

1) Einzeln lebende Raupen sind seltener von ihnen bewohnt.

2) Große und besonders in Anzahl zusammenlebende sehr oft.

3) Kleine Tiere, selbst wenn sie mit größeren, befallenen am selben Orte leben, sind meist frei.

4) Kranke Tiere werden nicht belegt.

5) Umgebungsfarben und Schreckstellungen haben nicht die geringste schützende Bedeutung. Bezüglich der „Schutzsekrete führenden Nackengabel“ der Papilio-Raupen fiel mir im Gegenteil auf, daß mehrmals ein Ei direkt an der Öffnung zum Osmaterium lag (weil hier der spezifische Duft am stärksten?). Wenn manche Raupen anscheinend von Tachinen nicht angegangen werden, so hat das seinen Grund darin, daß sie an Örtlichkeiten leben, die von Fliegen nicht bewohnt werden (z. B. sperchius).

Neu war mir das feindselige Gebahren der verschiedenen kleinen und großen Walzenspinnen. Ich schützte die netzlosen Spinnen; morden die Kleinen jene blutdürstigen Quälgeister, die an schwülen, lufthauchlosen Tagen zur Verzweiflung bringen können: die Moskiten, so habe ich bezüglich der mit ausgestreckten Beinen bis faustgroßen Art wiederholt mit Genugtuung konstatiert, daß sie die allgegenwärtigen Ekel, die Zerstörer aller Bucheinbände und erreichbaren Garderobestücke, die Schmarotzer und Besudler aller Lebensmittel, die bis daumenlangen und ebenso dicken Schaben, verzehrt. Es scheint, daß diese Spinnen auch nach Geruch jagen: fast allabendlich sitzen sie an den Drahtgazewänden der Zuchtkästen mit zuckenden Mandibeln. Zweifellos haben sie es auf die Insassen abgesehen, oft sitzen sie direkt auf dem erwählten Opfer, allein das feinschichtige, trennende Gazenetzt ist ein sicherer Schutz für die Insekten. Nur einmal beobachtete ich, daß durch ein Loch in der Gaze ein frisch geschlüpftes Acherontia ♀ getötet wurde.

Mit mehr Erfolg sind die Vierfüßler tätig: Ratten, Mäuse und eine „Spitzmaus von Rattengröße“ mit intensivem Bisamgeruch (chinesisch heißt das Tier so-shü). Vor ersteren ist nichts sicher; sie haben mir in Zeiten, wo es sonst wenig Nahrung gab, sogar aus nicht ganz schließenden Gläsern die Raupen geholt. Der Duft der Papilionidenraupen scheint auch für sie nicht abschreckend zu wirken. Puppen derselben fraßen sie in ganz beträchtlichen Quanten (80 Stück in einer Nacht und hätten vermutlich noch mehr gefressen, wenn ich noch mehr gehabt hätte), an den harten Puppenhäuten lag ihnen offenbar wenig, war das Loch groß genug, daß sie zum weichen Inhalt gelangen konnten, so benagten sie die Haut nicht weiter.

Spezialisierter ist die „Bisamratte“ (nomen proprium personale). Sie wühlte die Schwärmerpuppen aus der Erde und hatte auch eine feine Empfindung dafür, welche Kästen die frischen, eben in die Erde gekrochenen Tiere enthielten. Ich bedeckte die Behälter mit Glasplatten, kleinen Tellern und leeren Kästen; die Ratte warf sie herunter und kam doch zu ihrem Schmaus. Dagegen ließ sie auffallender Weise einige Hundert Chaerocampen-Puppen, die frei auf einer zwei Fuß hohen Bank lagen, gänzlich unbehelligt. Kann sie nicht klettern? Ich nehme es an; denn dieselben Tiere, auf den Boden gelegt, fraß sie. Abend für Abend kam die Ratte zu Gaste. Eines Abends kurz vor 9 Uhr hörte ich die Glasdeckel von den Kästen fallen: in Strümpfen, den Bambus in grimmig geballter Faust, schlich ich ins Zimmer. Nichts zu sehen, Schweigen im Walde! Aber da hinten das Loch! Die Chinesen haben fast in jedem Zimmer im Erdgeschoß ein Loch in der Mauer, ein Ziegel über dem Fußboden fehlt, damit das Wasser, das man kurzerhand auf den Boden gießt, abfließen kann. Ich habe das Loch im Raupenzimmer wie alle andern der Schlangen wegen von außen verstopfen lassen, innen ist es noch frei. Ha! Da hinten das Loch! Mit Wucht und Grimm stoße ich den Bambus hinein — mit Stank und Schrei fährt sie heraus, entflucht und ward nie mehr gesehen. (Also auch bei ihr ist das Gedächtnis gut!)

Eine besondere Stellung nehmen die Ameisen ein, Ratten, Schaben, Ameisen, dieses Trifolium streitet sich hier mit jedem Hausherrn um die Herrschaft. Ihretwegen steht jedes Tischbein im Wassernapf, die Zuchtkästen stehen auf Bänken, Schemeln, Holzböcken, deren Beine ebenfalls in Wasserschalen ruhen. Damit sich keine Staubschicht bilden kann, muß das Wasser täglich erneuert werden. Ameisen sind in ihrem Verhalten ganz verschieden. Meist fallen sie nur kranke Raupen an, sodaß man sie ruhig gewähren lassen kann. Mit Geschick machen sie aber auch wehrlose Tiere ausfindig: auf der Futterpflanze eingebundene, in der Häutung oder Verpuppung befindliche, weiche Puppen. Diese sind ohne Wassernäpfe und oft auch mit denselben verloren. Zuweilen haben sie aber den Furor im Leibe und fallen wild über jedes Insekt her und dann möchte man als Züchter „Kopf stehen“. Eine große Neigung haben sie auch für zum Trocknen ausgelegte, frisch getötete Kerbtiere und manch traurige Ruine in meinen Sammlungen klagt Kunde von ihnen.

Doch der ärgste Feind aller züchterischen Erfolge, „der Engerling am zarten Pflänzchen der Erkenntnis, ist — bei allem guten Willen — der bedienende Kuli. Doch Friede seiner Asche! Keinen Ärger im wunderschönen Monat Mai!

Neues vom Tage.

G. Paganetti-Hummler (Vöslau, Oesterr.) ist Anfangs September von seiner diesjährigen Balkan-Forschungsreise zurückgekehrt. Er sammelte in der Umgegend von Cattaro, Krivožia, Jablanica und in verschiedenen Höhlen der südlichen Herzegovina. Die Ausbeute war eine gute, namentlich die Subterranfauna ergab wertvolle Tiere, wie *Speluncarius anophthalmus*, *Spel. Linderi* nov. sp., *Scotodipnus* n. sp., *Amaurops Kaufmanni*, *Antroherpon Matzenaueri*, *Antr.* n. sp., *Silphanillus Mariani*, *Bathyscia* n. sp., *Paganettia collosipennis*, *Ubychia Holdhausi* und *solpingoides*, außerdem

wurden zahlreiche Arten Arachnoiden, Myriopoden, Dipteren, Hymenopteren, Hemipteren und Mollusken heimgebracht. Von seiner „Balkan-Coleopterenfauna“ (jährlich 400 Arten in 400 Exemplaren für 60 Mk.) sind nur noch 10 Abonnements, gültig auf 3 Jahre, abzugeben.

Das Königliche Zoologische Museum zu Berlin hat unlängst die Fiori'sche Käfersammlung erworben, 145 Kästen italienischer Coleopteren mit zahlreichen Autorentypen.

Das „Zentralblatt für das Deutsche Reich“ veröffentlicht die Übereinkunft zwischen dem Deutschen Reiche und Großbritannien über die Bekämpfung der Schlafkrankheit im Schutzgebiet Togo und an der Goldküsten-Kolonie im Aschanti-Protektorat und dem nördlichen Gebiete der Goldküste vom 17. August 1911. In diesem Übereinkommen werden die genannten Regierungen 1. insoweit mit den verfügbaren Mitteln ausführbar, durch sachverständige Ärzte möglichst gründliche Untersuchungen über die Ausbreitung der Schlafkrankheit in den genannten Gebieten anstellen lassen; 2. sich gegenseitig Mitteilung über das Auftreten, die Ausbreitung und über etwaiges Umsichgreifen der Schlafkrankheit in den genannten Gebieten zukommen lassen; 3. nach Maßgabe der den Gouvernements der beiderseitigen Gebiete zur Verfügung stehenden Mittel schlafkranke Personen behandeln und Vorbeugungsmaßregeln gegen die Krankheit treffen; 4. den beiderseitigen örtlichen Behörden Anweisung dahin geben, daß Eingeborene aus dem Gebiete der einen Macht, die in den Gebieten der andren Macht an Schlafkrankheit leidend betroffen werden, unentgeltlich nach Maßgabe der Bestimmungen unter 3 dieser Vereinbarung behandelt werden; 5. die beiden Regierungen sollen berechtigt sein, an den Grenzen der obengenannten Gebiete Eingeborene des Gebietes der anderen Macht zurückzuweisen, falls bei ihnen Schlafkrankheit festgestellt ist oder der Verdacht der Schlafkrankheit besteht; 6. die beiden Regierungen sollen berechtigt sein, den Grenzverkehr durch solche Maßregeln zu beschränken, die nötig erscheinen, um die Ausbreitung der Schlafkrankheit zu verhindern, verpflichten sich aber, die getroffenen Maßregeln unverzüglich einander mitzuteilen; 7. das Abkommen tritt am 1. Dezember 1911 in Kraft. Das Abkommen wird auf die Dauer von drei Jahren abgeschlossen und gilt jedesmal als für ein Jahr erneuert, falls es nicht 6 Monate vor dem Ablauf der Gültigkeitsfrist von einer Seite gekündigt wird.

Geh. Rat Prof. Dr. Karl Chun in Leipzig ist anlässlich der Hundertjahrfeier der Universität Christiania zum Ehren doktor ernannt worden.

In Laucha a. Unstrut ist am 20. September d. J. einer der ältesten deutschen Koleopterologen, Lehrer C. Schenkling, verstorben. Seine reichen Kenntnisse hat er in einer Anzahl Aufsätze, vor allem aber in seiner, dem Deutschen Entomologischen Nationalmuseum in Berlin-Dahlem vermachten Sammlung niedergelegt.

Ferner meldet man den Tod des Sammlers L. de St.-Joseph in St.-Jean-de-Luz und Gräfin P. Lecoindre in Digoïn.

Die Bibliothek des Deutschen Entomologischen Nationalmuseums in Berlin steht den Abonnenten der „Deutschen Entomologischen Nationalbibliothek“ gegen Ersatz der Portounkosten ohne Leihgebühr zur Verfügung.